UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Rezension: Dietrich Kerlen: Jugend und Medien in Deutschland: eine kulturhistorische Studie. Hrsg. v. Matthias Rath und Gudrun Marci-Boehncke. Weinheim: Beltz 2005

Klaus Maiwald

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Maiwald, Klaus. 2006. "Rezension: Dietrich Kerlen: Jugend und Medien in Deutschland: eine kulturhistorische Studie. Hrsg. v. Matthias Rath und Gudrun Marci-Boehncke. Weinheim: Beltz 2005." *Kinder- und Jugendliteraturforschung 2005/2006*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
Deutsches Urheberrecht
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/

Dietrich Kerlen: Jugend und Medien in Deutschland. Eine kulturhistorische Studie. Hrsg. v. Matthias Rath und Gudrun Marci-Boehncke. Weinheim u. a.: Beltz 2005. 205 S.

Die Publikation ist Teil der 2001 begonnenen Ravensburger Jugendmedienstudien. Sie entstand auf der Grundlage eines Manuskriptes des 2004 verstorbenen Professors für Buchwissenschaft an der Universität Leipzig. Die Herausgabe durch Matthias Rath und Gudrun Marci-Boehncke ist verdienstvoll, gehört doch Dietrich Kerlens Studie unbedingt ans Licht einer mit Jugend, Medien und Erziehung befassten Öffentlichkeit. Ihr Hauptanliegen ist eine diskursanalytische Rekonstruktion jugendlichen Mediengebrauchs von der Reichseinigung 1871 bis in die Gegenwart. Für die Zeitspanne nach 1945 geschieht dies vor allem als Meta-Analyse (empirischer) Jugendmedienforschung im deutschsprachigen Raum (DDR, BRD, Schweiz).

Das Bemerkenswerte des historischen Durchganges liegt einmal darin, dass er spezifisch deutsche und bis heute nachwirkende Besonderheiten in der kulturellen Bewertung und pädagogischen Begleitung von Medien bzw. Mediengebrauch herausarbeitet und damit die Vorstellung einer international entdifferenzierten Medienkultur konterkariert. Das nationale Spezifikum rührt daher, dass im politisch zersplitterten Deutschland anders als etwa in England oder Frankreich Kultur zur Hauptinstanz bürgerlicher Selbstvergewisserung wurde. Hatte man keinen Nationalstaat und war man zurückgeworfen auf Gemüt und Innerlichkeit (vgl. 63ff.), so konnte man sich doch als Bildungsbürger einer Kulturnation definieren. Dieses Selbstverständnis erforderte, wie Kerlen zunächst für das Kaiserreich zeigt, die Ablehnung alles vermeintlich Minderwertigen („Schmutz und Schund") sowie die Erhebung der nicht nur wahren, schönen und guten, sondern obendrein Nation stiftenden Kultur über die Niederungen des Marktes. Der daraus resultierende „bornierte, eindimensionale Begriff von Kultur" (49), den Kerlen den „Provinzstudienräten" (ebd.) polemisch ins Stammbuch schreibt, begründete den deutschen Sonderweg.

Dieser Weg jedoch zieht sich – und dies ist die zweite bemerkenswerte Erkenntnis – mit frappierenden Kontinuitäten über verschiedenste Gesellschaftssysteme und Weltanschauungen hinweg. Ihr gemeinsamer Nenner ist der scharfe „Kontrast zwischen angeblich ontologisch vorgegebenen Wesenheiten und den ökonomisch und medial verfassten Meinungsmärkten" (58). Als solche Wesenheiten wurden gesetzt: im Kaiserreich Bildung und Kultur; für die Jugendbewegung Natur und Gemeinschaft; im Dritten Reich Tat und Volk; nach 1945 im Osten die Klassikerpflege im Dienste der sozialistischen Persönlichkeit, im Westen die „auratische Buchkultur im Amalgam aus Christentum und Bildungsbürgertum" (100). Die 1968er Bewegung erzeugte einen Riss in der christlich-bildungsbürgerlich-elitären Hochkultur („Werte des Abendlandes") und beendete deren Homogenität und Hegemonie. Aber auch sie schrieb ein kulturkonservatives Verständnis von Markt und Medien fort (vgl. 116). Zwar lagen massenkulturelle Medien nun im Blick, sie galten aber wie ehedem als anrüchig: einmal, weil sie triviale Scheinwelten vorgaukelten und somit Verblendung erzeugten; vor allem aber, weil sie als Produkte der Kulturindustrie selbst Bestandteile des kapitalistischen Marktes und somit Faktoren von Ausbeutung und Entfremdung waren.

So lassen sich Kontinuitäten vom Kaiserreich bis in die frühen 1980er Jahre scharf stellen. Sie liegen erstens in den Beurteilungsschemata jugendlichen Mediengebrauchs: „Schmutz und Schund", Geld und Kommerz auf der einen Seite stehen gegen Geist und Kultur auf der anderen. Zweitens herrscht ein Denken, das natürliches, ursprüngliches, authentisches „Sein" dem medialen „Schein" als höherwertig gegenüberstellt. Drittens vereinen sich die gegensätzlichsten Ideologien (Bildungsbürgertum, Jugendbewegung, Faschismus, DDR-Sozialismus, Adenauer-Ära, 1968er) darin, dass sie ein kulturelles „Lenkungsmodell" favorisieren, in dem jeweils ein kulturelles Segment exklusiv und absolut gesetzt und der offene Medienmarkt abgelehnt wird (vgl. 42f., 130f.).

Dem *Riss* von 1968 folgt mit der Zulassung privater Rundfunkanbieter 1982 die vollständige *Zersplitterung* der Medienlandschaft. Damit enden sowohl der deutsche Sonderweg als auch seine Kontinuitäten. Der entstehende „Gesamtmedienkomplex" ist gekennzeichnet von einer „Verflüssigung aller ideologischen Kulturkontraste zu Gunsten von Medien, Märkten, Milieus" (42; vgl. auch 83, 125). Er setzt elitären Kulturauffassungen, Schwärmereien von der homogenen Kulturnation und Diskreditierungen des Marktes ein Ende (vgl. 82). Der Medienmarkt ist kein Plot verschworener kapitalistischer Drahtzieher als vielmehr ein sich im Spiel von Angeboten und Nachfragen selbst organisierendes System.

Kulturelle Lenkungsmodelle im Sinne hegemonialer Weltanschauungen sind damit ebenso erledigt wie bewahrpädagogische Vorstellungen von Medienerziehung. Mit der jüngeren Jugend- und Medienforschung (z.B. Bonfadelli u.a. 1986, Shell, JIM) geht Kerlen aus vom aktiven, konstruktiven Mediennutzer, von Lebenswelten als Medienwelten (Backe / Sander / Vollbrecht 1990), von einer im doppelten Sinn integrierten Medienwelt: „der Medien untereinander und der Jugendlichen mittendrin" (33). Eine weltanschaulich autoritäre Hochhaltung der Buchkultur wird vor und in dieser Medienwelt ebenso unbrauchbar wie eine behavioristisch fundierte Medienaversion. Die grundlegende „Medialität des Weltzugangs" (182) erfordert ein Denken jenseits „unangebrachter Alternativen" (Teil V). Im Zentrum stehen nicht mehr moralische Urteile über Inhalte, sondern die formalen Eigenschaften von Medien; Ziel ist nicht mehr die Transmission kultureller, sozialer, politischer Weltanschauungen bzw. Ideologien, sondern die Entwicklung formaler Qualifikationen wie Achtung, Toleranz, freundliche Neugierde, Ironiefähigkeit und Bewusstsein der eigenen Endlichkeit (vgl. 183).

Wesentlich für den Umgang mit Medien ist erstens eine vertrauensvolle und unhierarchische „Direktkommunikation" sowohl innerhalb der peer group als auch zwischen Heranwachsenden einerseits, Eltern und Lehrern andererseits. Gemeint sind hiermit nicht nur face-to-face Situationen als solche, sondern vor allem auch Begleit- und Anschlusskommunikationen über Medienerfahrungen. Zweitens sollte medienpädagogisches Handeln alle Medien, damit aber auch Printmedien und literarische „Langtexte" einbeziehen. Keinesfalls sollte der ideologische und kontraproduktive Graben zwischen (guter) Buchlektüre und (schlechtem) Medienkonsum (vgl. 25, 135) dergestalt neu ausgehoben werden, dass Medienerziehung nur mehr neue Medien fokussiert, „ohne dass Buchlektüre überhaupt noch ins Spiel kommt" (27). Denn an der (langsamen, ruhigen, konzentrierten) Lektüre von Schrifttexten bilden Heranwachsende grundlegende Fähigkeiten aus: „Urteilsvermögen, Imaginationskraft, Sprachgeschmeidigkeit" (vgl. 25, 170, 171). Mag man die Rede von der „Sprachgeschmeidigkeit" oder auch vom „Zauber der Buchlektüre" (18) etwas diffus und patiniert finden, so macht die Begriffsreihe doch eines klar: Eine entwickelte Lesekompetenz ist die Grundlage für eine spielerische, qualitätsbewusste und in diesem Sinne souveräne Nutzung auch anderer Medien (vgl. 127, 147). Daher kommt Druckmedien Priorität zu (vgl. 181). Zur Medienerziehung gehört drittens die Hervorhebung hochwertiger Medienangebote bzw. die Ausbildung kritischer Urteilsfähigkeit und ästhetischer Sensibilität (vgl. 178). So verstanden, wäre Medienerziehung nicht mehr ideologisch alternativ, sondern vorurteilslos integrativ (vgl. 177), und somit geeignet, aus der Vielfalt der Möglichkeiten ein positivum zu machen (vgl. 30).

Der von den Herausgebern eingeräumte Entwurfcharakter der Studie tritt sowohl in ihrem nicht immer schlüssigen Aufbau, vor allem im einleitenden Teil, als auch in gelegentlichen Redundanzen (z.B. Verweisen auf das Buch von Elschenbroich) und manchen unfertig wirkenden Formulierungen zu Tage. Dies stört jedoch nicht ernsthaft. Das Manuskript ist so gut wie fehlerfrei, Druck und Layout sind ansprechend. Ungleich leserfreundlicher als die Trennung von Haupttext, Endnoten und Literaturverzeichnis wäre jedoch die Platzierung von Anmerkungen und Nachweisen an Ort und Stelle gewesen.

Gleichwohl gebührt den Herausgebern Dank für diese Publikation. Kerlens Studie zeichnet gelassen eine Medienwelt, die schon deshalb mehr Anlass zum Optimismus als zur Sorge gibt, weil Buch und Lesen darin auch weiterhin zentrale Funktionen besitzen. Insofern lässt sich der Text durchaus als produktive „Synthese von Bildungsfundament und Medienmoderne" (Vorwort der Hrsg., 11) lesen. Der freie Markt der Medien entzieht Ideologien den Boden und schafft die Voraussetzungen für Individualität, Vielfalt und Toleranz zwischen Kulturen und Generationen. Die damit notwendig einhergehende kulturelle Mediokrisierung (vgl. 178) ist im Vergleich zu den Katastrophen, die im zwanzigsten Jahrhundert aus hegemonialen Homogenitätsansprüchen erwachsen sind, in der Tat das kleinere Übel. Für Kerlens „positiven *approach*" (127) spricht, dass mögliche Negativeffekte einer Uniformierung von Lebensstilen (vgl. 176) oder eines Wiederauflebens atavistischer Ideologien durch Medien nicht

ausgeklammert bleiben. Ein wenig übersehen scheint mir freilich, dass der Markt munter dabei ist, auch Bereiche zu infiltrieren, die Kerlen unhinterfragt und marktenthoben sehen möchte: noch nicht die Rechtsordnung, aber durchaus bereits die Politik und auffällig das Bildungswesen.

Gerade im Zusammenhang mit der Ökonomisierung von Bildung und Forschung, insbesondere mit der aktuellen Marktdominanz empirischer Betrachtungsweisen, verdient noch ein Aspekt Hervorhebung (vgl. 134, 149): Jeder empirischen Forschung gehen stets nicht-empirische Konzepte voraus; und jeder empirischen Forschung sollten kulturhistorische, philosophische und ethische Fragestellungen folgen.

Klaus Maiwald